

STÜCKWERK 1/2001

Irinell Ruf
„WOHIN MIT MEINER WUT“

Theaterpädagogisches Projekt
Projektwoche Gewaltprävention in der Haupt- und Realschule Sinstorf 8. Klasse
Oktober 2000

Szene ab: Gruppe 1 sitzt sich auf Stühlen gegenüber, in streitender Haltung eingefroren. Gruppe 2 steht in ablehnender Haltung dahinter. Der Konflikt ist sichtbar. Die Wut ist spürbar.

G1 löst sich aus dem freeze. Streit bricht aus: „Seid doch mal leise.“ „Ihr Streber“ „Ihr seid doch behindert.“ „Laßt mich in Ruhe mann.“ „Ach, ihr habt ja sowieso auf nichts Bock, das Einzige was ihr gelernt habt, ist Nein sagen.“ „Geht doch zur Müllabfuhr.“ „Ach laßt uns doch in Ruhe.“ „Ihr in euren Scheiß-Schulpullovern, ihr wollt ja sowieso nur aufs Gymnasium, ihr Streber.“ Ein Teil der Gruppe zieht ab, von der Bühne runter an die rechte Raumwand und lehnt sich wütend an die Heizung. Sie sehen die Leute auf der Bühne feindselig an. Freeze.

G 2 klatscht sich gegenseitig aus dem freeze frei, lässig verlassen auch sie die Bühne. Im linken Bühnenraum vor der Bühne: eine Gang: freeze. Musik, laut und dröhnend. Sie tanzen: Die Mädchen erst isoliert voneinander, dann aufeinander zu. Sie lösen sich wieder. Die Jungen tanzen den „Kampftanz“, ohne sich zu berühren. Sie treten, schlagen, boxen und reagieren auf die Aktionen der anderen, indem sie sich krümmen, drehen, fallen und wieder aufrichten, immer voll im Beat. Sie freuen sich über ihr Erleben. Der Kampf ist Spiel und macht Spaß. Bis einer am Boden liegt. Es sieht echt aus. Zwei deuten die Fußtritte an. Einer liegt am Boden. Doch es ist Spiel, diesmal. Diesmal sind sie Freunde. Er steht lachend auf. Sie klatschen sich in die Hände. Die Mädchen kommen dazu. Wir sind. Musikende: Sie klatschen sich ab. Sie gehen im Alltagsgang in den rechten Bühnenraum und frieren als „Gang“ mit feindseligem Blick zu der Gruppe an der Heizung ein. Diese lösen sich langsam aus dem freeze und gehen mit drohender Haltung auf die Gang zu. Sie pöbeln, sie deuten Anrempeln an, jedoch ohne konkrete Berührung, zunehmend kommt Sprache ins Spiel. Sie werden beleidigend und verletzend. G 2 zeigt keine Reaktion, ohne jedoch noch starr eingefroren zu sein. Sie halten den konkreten Blickkontakt zu Einzelnen. Es ergeben sich konkrete 2er und 3er Konstellationen von Auseinandersetzungen. Sie frieren nach eigenem Ermessen ein, halten dieses letzte Standbild. G 1 sieht von der Bühne aus auf sie herab. Black.

Verhaltener Applaus von einigen, z.T. Beschimpfungen und Beleidigungen der „Theatergruppe“ bei der Abschlusßaufführung, nach vier Tagen Theaterarbeit.

Was ist passiert? „Wohin mit meiner Wut“, Thema der Projektwoche zur Prävention gegen Gewaltbereitschaft, ging den Schülerinnen und Schülern der 8. Klasse in Sinstorf unter die Haut. Das theaterpädagogische Projekt baute auf Übungen zur Sensibilisierung der eigenen und Fremdwahrnehmung auf. Die Klasse sollte einerseits zu „Glück“ und andererseits zu „Beleidigung“, „Angst“, „Bedrohung“ Szenen entwickeln. Ich habe Texte vorgegeben, um ihnen die Möglichkeit zu geben, eine Distanz zu ihren eigenen, konkreten Erlebnissen zu finden.. Ziel war es, über den spielerischen Zugang zu diesen, alle betreffenden, Themen einen bewußteren Umgang in Konfliktsituationen zu erreichen. So sollte eine Grundlage entstehen, auf der es möglich ist, über die alltägliche Gewaltbereitschaft, zu der vielleicht auch Lust an der Gewalt gehört, zu sprechen.

1.Tag: Nach Begrüßung und Vorstellung der verschiedenen Erwartungen folgte ein Warm up im Kreis: Vorstellung mit Namen und Geste in verschiedenen Emotionen, sowie isolierter Auflockerung des Körpers. Das Warm up im Raum war bereits die Vorbereitung auf die spätere szenische Arbeit: Übungen zu Raum und Zeit, Konzentration und Emotion. Hierauf folgten die Spiegelübung, sowie der Austausch in Paaren: „Was war mir angenehm, was nicht?“, und Standbildarbeit zu den Themen „Angst“ und „Neugier“. Ein Brainstorming zu diesen Begriffen folgte. Hiernach teilte ich die Klasse in vier Gruppen, und gab jeder einen kurzen Text zu „Glück“. Es entstanden vier Szenen mit klarem Anfang und Schluß. Exemplarisch will ich die Arbeit einer Gruppe beschreiben. Sie bekam folgenden

Text: „Mann, diese Stimme! Die geht mir nicht mehr aus dem Kopf ... ein wahres Glück, dieser Cheb. Einfach irre, ein Wahnsinnsstück! Echt! So was hab ich noch nie gesehen. Ich bin total glücklich, Fouad, verstehst Du? Glüüüüüücklich.“

Szene: Vier Stuhlreihen, Menschen sitzen mit dem Rücken zum Publikum, in unterschiedlichen Haltungen. Sie sehen alle, mit leicht angehobenen Köpfen in dieselbe Richtung. Nicht jeder Platz ist besetzt. Szene ab: Sie tuscheln miteinander, essen Chips und Schokolade, unterhalten sich über das, was sie sehen: einen Horrorfilm. „Ich bin so glüüüüüücklich diesen Film zu sehen.“ Black, Applaus.

„Das größte Glück: einen Horrorfilm zu sehen“, bedeutete für diese Kleingruppe, nicht in Verlegenheit zu kommen. Weder mußten sie einen Grund finden glücklich zu sein, noch wählten sie eine szenische Darstellung, „das Glück“ körperlich auszudrücken. Stattdessen waren sie mit dem Thema „Glück“ mitten in der Beschreibung von Gewalt gelandet. Sie konsumierten, was man so im Kino zu sich nimmt und wählten eine bewegungslose Form. Sie waren nicht im Kontakt miteinander, weder körperlich, auch nicht im gegenseitigen Blickfeld, noch bezogen sie sich sprachlich aufeinander. Jede und jeder redete für sich, was sie sahen, wie sie es sahen. „Man, diese Szene ist geil, so richtig schön rot vor Blut.“

Alle vier Gruppen hatten Schwierigkeiten „Glück“ darzustellen und mit dem eigenen Erleben und der eigenen Phantasie zu verknüpfen. Sie hatten Schwierigkeiten sich zu zeigen, sich gegenseitig und das Spiel Ernst zu nehmen. Trotzdem wechselten sie – in unterschiedlichem Maß - an diesem ersten Vormittag zwischen Skepsis den „Kinderspielchen“ gegenüber und Spaß an den verschiedenen Aufgabenstellungen. So wurde „das Spiegeln“ und „die Skulpturenbildung“, vor der Szenenbildung recht unterschiedlich subjektiv bewertet. Nachdem alle vier Gruppen ihre kleine „Glücksszene“ vor den anderen präsentiert hatten, war der Raum von entspanntem Lachen erfüllt. Die Stimmung in der folgenden Abschlußrunde war ausgelassen und zufrieden: „Das hat Spaß gemacht.“ „Die Spielchen am Anfang waren blöd, aber das Spielen hat Spaß gemacht.“ Ich hatte den Eindruck, daß sie die Berührungsängste vor dieser Arbeit, abgebaut hatten. Sie haben Angst peinlich zu wirken. Sie haben Angst sich lächerlich zu machen. Sie sind aus dem Alter heraus sich mit Grundschulkrum abzugeben. Sie sind stolz darauf, ihre Emotionen zu kontrollieren und sie nicht mehr einfach wie Kinder Preis zu geben. Gefühle zeigt man nicht, und es ist cool abzulehnen. Vor diesem Hintergrund waren meine Aufgabenstellungen, z. B. den eigenen Namen verliebt oder wütend zu präsentieren, eine Herausforderung, die manche dankend annahmen, andere jedoch in eine Verweigerungshaltung brachten. Diese Spannungsbögen lösten sich im Spiel der „Glücksszenen“ auf. Die Stimmung war mit Schulschluß ausgelassen.

2. Tag: Nach der Mitteilung, daß die Klassenlehrerin wegen Krankheit fehlen wird, war ein Teil der Klasse unmotiviert, die Arbeit fortzuführen: Sie sahen die „Schulpflicht“ aufgehoben. Sie lehnten sich auf den Stühlen im Kreis in deutlichen Haltungen der Langeweile, Öde, Null Bock- Stimmung zurück. Sie wollten den Sinn der „Kinderspielchen“ diskutieren. Dies lehnte ich zu diesem Zeitpunkt ab. Gegen die bereits am ersten Tag spürbaren Widerstände setzte ich die Arbeit mit einem Warm up im Kreis fort. Die Aggressionen untereinander stiegen deutlich

an. Sie setzten sich gegenseitig massiv unter Druck, die Arbeit zu verweigern. Ich wollte an der Arbeit des vorherigen Tages anknüpfen. In den bereits gewählten Gruppen bestimmten sie einen Regisseur oder eine Regisseurin, die Gruppenstandbilder zu „Glück“ modellieren sollten. Die Unkonzentration nahm zu. Sie hielten die Standbilder nicht. Es fiel ihnen sehr schwer, „Glück“ zu verkörpern. In Bruchteilen von Sekunden wurde das Thema dargestellt, sobald sie die emotionale Wirkung spürten, brachen sie das Standbild ab, brachen sie aus dieser Stimmung aus. Es herrschte ein unzumutbarer Geräuschpegel, sie gingen über Tische und Bänke, rissen am Vorhang, hämmerten auf das Klavier ein. Parallel wurden Video-Aufnahmen gemacht. Dies störte sie nicht.

Szenenarbeit: Ich verteilte die Texte, zu einer beleidigenden und bedrohlichen Situation, die in einer Schlägerei endet, für jede Gruppe einen anderen Auszug. Sie waren nicht in der Lage, als Gruppe gemeinsam etwas zu entwickeln. In jeder gab es welche, die versuchten, Ideen zu finden und umzusetzen. In jeder Gruppe gab es Verweigerung. Ich reduzierte die Anforderung auf ein Standbild. Sie sollten sie nacheinander auf der Bühne präsentieren. Die erste Gruppe hat 20 Minuten gewartet, bis sie die Aufmerksamkeit der Klasse bekam. Der Mißmut untereinander wuchs an. Sie schrien sich gegenseitig an: „Jetzt seid doch mal ruhig“, „jetzt seht doch mal zu“, „wie lange sollen wir noch warten?“ „Es macht keinen Spaß, weil ihr nicht mitmacht.“ „Wir sind doch hier nicht in der Grundschule.“ „Ich hab keinen Bock mehr.“ Alle vier Gruppen waren auf der Bühne. Punkt 13 Uhr stürmten sie aus dem Raum. Eine Abschlußrunde war nicht möglich.

3. Tag: Der Konflikt eskalierte: Nach zwei Stunden hin und her zwischen mitmachen und verweigern zog ein Teil der Klasse aus: hier genannt, „die Schulhofgruppe“. Drei Mädchen und acht Jungen blieben. Sie teilten sich in zwei Arbeitsgruppen. Ich gab ihnen die Aufgabe, zu dem gerade erlebten Konflikt eine Szene zu erarbeiten. Sie waren so betroffen, daß ich sie nach zehn Minuten in eine große Runde zusammenführte. Jeder und jede hatte die Möglichkeit, seine und ihre Sicht unkommentiert, im Kreis nacheinander zu sagen. Die Tatsache, daß jeder und jede in seiner und ihrer Zeit sprechen durfte, ohne direkt beurteilt und verurteilt zu werden, war für sie wohl eine ungewohnte Erfahrung. Sie sprachen auch offen über ihre Motivationen, die Arbeit weiter mitzumachen: „Ich habe schon einen Schulverweis, und kann mir keinen weiteren leisten.“ „Mir tut die Arbeit gut.“ „Ich mache mit, weil ich mich von den anderen nicht unter Druck setzen lassen will.“ „Die beleidigen uns, da muß man sich doch wehren.“ Sie beurteilten die Situation sehr unterschiedlich und hatten keine Angst mehr, ihre Meinung zu äußern. In einer zweiten Runde sollten sie ihre Statements in einem Satz zu ihrem Ärger zusammenfassen. In einer dritten Runde formulierten sie einen Satz zu dem, was ihnen Spaß macht. Diese Sätze schrieb ich auf ein großes Plakat.

Szenenarbeit: Ich teilte den Kreis in zwei Gruppen.: Die einen, „Gruppe 1, G 1“ bekamen das Plakat mit den Sätzen der Wut und des Ärgers. Die andere, „Gruppe 2, G 2“ bekamen das Plakat mit Freudensätzen. „Findet einen klaren Anfang und ein klares Ende in Form von Standbildern und entwickelt jeweils eine Szene. Die Plakate sind eure Drehbücher.“

G 1 setzte sich auf Stühlen gegenüber. In der Improvisation ergab sich ein Konflikt, der in gegenseitiger Anmache mündete, mit klaren Fronten und einer Rolle, die versuchte, zu vermitteln, aber scheiterte: „Ihr Streber, ihr Verweigerer.“ Sie inszenierten die eigene Verletzung Ich arbeitete an den einzelnen Rollen und Charakteren.

G 2 fand ein Standbild im Stehen, als seien sie während des Tanzens eingefroren mit Kontakt untereinander. Sie benutzten Musik. Ich arbeitete die individuelle Art zu tanzen heraus und legte die Momente des Kontakts, des Abwendens und der Wiederberührung fest. Die beiden Gruppen zeigten sich die Ergebnisse gegenseitig mit der Aufforderung, konstruktive Kritik zu äußern, also explizit auch das zu erwähnen, was gefällt.

Wir kamen zu einer Abschlußrunde zusammen, wo die konkrete Arbeit persönlich ausgewertet wurde. Sie hatten Spaß daran gefunden. „Morgen mache ich ein spielerisches Training mit euch und ich erwarte, daß ihr konzentriert mitmacht.“ „Nein, wir wollen diese Kinderspielchen nicht.“ „Doch, sie sind die Voraussetzung für eine gelungene Darstellung auf der Bühne. Wenn ihr „kalt auf die Bühne geht, lauft ihr Gefahr, euch lächerlich zu machen, das ist dann nur das gefundene Fressen für die „Schulhofgruppe“. Es liegt in meiner Verantwortung, euch nicht ins offene Messer rennen zu lassen, und das geht nur mit Training. Ihr braucht Bühnenpräsenz, damit es nicht peinlich ist. Genau das sind die „Kinderspielchen: Übungen zur Konzentration und bewußten Präsenz.“ Diese Ansage schmeckte ihnen überhaupt nicht. Sie hatten die gleichen Probleme mit der Berührung im Selbst. Für die Mädchen war z. B. die Aufforderung, den eigenen Namen mit einer wütenden Geste und dazu noch laut zu präsentieren, eine große Herausforderung. Den Jungen war es z. B. unangenehm, über andere ihre Unkonzentriertheit gespiegelt zu bekommen. Sie waren auf unterschiedliche Weise auf der Flucht, sich selbst nicht zu berühren und sich nicht berühren zu lassen, im direkten und übertragenen Sinn.

4. Tag: Die Klassenlehrerin und ein Präventionsbeamter der Polizei setzten sich mit der „Schulhofgruppe“ über das Thema „wohin mit meiner Wut“ diskursiv, von uns räumlich getrennt, auseinander.

„Theatergruppe“: „Danke, daß ihr gekommen seid. Das wird ein anstrengender Tag. Ich wünsche mir, daß ihr euch auf die Übungen einlaßt und konzentriert arbeitet. Wir werden heute vor dem anderen Teil der Klasse aufführen. Es ist wichtig, daß ihr die Standbilder haltet und auf der Bühne präsent seid, sonst wirkt die Aufführung lächerlich. Die Übungen haben genau den Sinn, euch in diese Aufmerksamkeit und Klarheit zu führen. Ich erwarte, daß ihr ruhig seid, wenn ich spreche, und mir zuhört. Wir haben drei Stunden Zeit, um zwei klare Szenen zu entwickeln, die Texte und Rollen festzulegen und neue Standbilder für die Auf- und Abgänge zu finden. Wir arbeiten an den Szenen hier im Raum bis 10:45, machen dann 15 Minuten Pause, gehen danach in den Musikraum und proben die Komposition im Raum und auf der Bühne. Das wird ein anstrengender Tag. Ich wünsche uns allen, daß wir heute Spaß haben.“

Meditation: „Setze dich bequem aber aufrecht hin. Spüre deinen Atem. Löse dich von der Stuhllehne. Stelle deine Füße parallel und schulterbreit auseinander. Lege deine Hände locker auf die Schenkel und schließe die Augen. Werde ruhig. Spüre deinen Atem, wie er kommt und geht. Atme dreimal durch den Mund ein und durch die Nase aus. Gähne, wenn du gähnen mußt. Unterdrücke es nicht. Lasse die Gedanken kommen und gehen. Erinnerung dich, wie du wach wurdest. Mit welchem Gefühl bist du wach geworden? Wie war der Weg in das Bad? In die Küche? Wie hast du deine Kleidung gewählt? Was hast du gegessen? Wie bist du aus der Wohnung gegangen, wie hast du dich verabschiedet? Was waren deine Gefühle auf dem Weg zur Schule? Wie geht es dir jetzt? Spüre dein Herz. Wie schlägt es? Spüre deinen Atem. Wo sitzt die Freude? Welche Farbe hat die Wut? Spüre deinen Atem. Atme dreimal durch die Nase ein und durch den Mund aus. Öffne langsam deine Augen.“

Warm up: Recke und strecke dich wie nach dem Erwachen. Gähne, wenn du gähnen mußt. Dehne dich in all Richtungen. Klopf eure Beine innen und außen aus, bis zu den Füßen herunter. Kommt zur Ruhe und seht jede Person im Kreis einmal kurz an. Steht auf, stellt eure Stühle zur Seite. Wir schütteln mit Musik die Glieder aus, isolieren die Körperteile. Jede macht eine typische Bewegung aus ihrer Rolle. Jeder friert in einer für seine Rolle typischen Haltung als Skulptur ein. Jede sagt einen Satz aus ihrer Rolle. Ja – Nein Dialoge in Paaren; Arbeit an Ausdruck und Kraft.

Arbeit an den Szenen: Endgültige Festlegung der Dialoge und der Abfolge, Arbeit an den individuellen Tanzbewegungen, der Gruppenchoreographie.

Präsentation vor der jeweils anderen Gruppe, Applaus, feedback.

Pause, Gestaltung des Bühnenraumes im Musiksaal.

Generalprobe

Die „Schulhofgruppe“ betritt den Musiksaal. Sie setzten sich laut pöbelnd in die Stuhlreihen. Die „Theatergruppe“ spielt die eingangs beschriebene Szene:

Szene ab: Streit bricht aus: „Seid doch mal leise.“ „Ihr Streber“ „Ihr seid doch behindert.“ „Laßt mich in Ruhe man.“ „Ach, ihr habt ja sowieso auf nichts Bock, das Einzige, was ihr gelernt habt, ist Nein sagen.“ „Geht doch zur Müllabfuhr.“ „Ach, laßt uns doch in Ruhe.“ „Ihr in euren Scheißschulpullovern, ihr wollt ja sowieso nur aufs Gymnasium, ihr Streber.“

„Die Anderen“ klatschen sich gegenseitig frei, lässig ziehen sie als Gang ab. Laut dröhnt Musik Sie tanzen: Die Jungen tanzen den „Kampftanz“. Die Mädchen mal eng umschlungen, mal einsam. Bis einer am Boden liegt. Zwei treten. Einer liegt am Boden. Doch es ist Spiel, diesmal.

Verhaltener Applaus von einigen, z.T. Beschimpfungen und Beleidigungen: „Ihr seid ja behindert, ihr spielt ja uns.“ „Die klatschen ja noch nicht einmal.“ „Die beschimpfen uns doch nur.“ Ohnmacht, Wut und Sprachlosigkeit führen zu Beleidigungen: „ihr Streber“, „ihr Verweigerer“, „ihr Hauptschüler“, „ihr Behinderten“. So waren wir alle in dieser Arbeit mitten im Gewühl von Angst und Wut. Wohin damit?

Die Gratwanderung, zwischen miteinander Spaß haben und sich das Leben zur Hölle machen, war die inszenierte Auseinandersetzung von G 1 und G 2. Durch das Herausarbeiten der einzelnen Stärken, konnte jeder und jede Raum nehmen und verlor mehr und mehr die Angst, sich zu zeigen und gesehen zu werden. Aus dem Schutz der Gruppe herauszutreten und sich nicht mehr unabhängig von der eigenen Meinung unter die Führung zu stellen, bedeutet, die eigene Stärke kennenzulernen und zu entwickeln. Die Jugendlichen der „Theatergruppe“ haben sich dieser Herausforderung aus ganz unterschiedlichen Gründen gestellt. Durch die vollkommen verschiedenen Motivationen gerieten die bereits festgefahrenen Cliquen- und Sympathiezuordnungen innerhalb der Klasse durcheinander. Hierin lag die Provokation meiner Arbeit, das machte die „Schulhofgruppe“ so wütend. Hörigkeiten wurden aufgekündigt. Nicht alle, die offensichtlich Spaß an der Theaterarbeit hatten, fanden den Mut, in der „Theatergruppe“ zu bleiben. Dies ihren Freundinnen, die gegen die Arbeit eingestellt waren, gegenüber zu vertreten, stellte eine sehr große Anforderung dar.

Warum hat ein Teil der Klasse die Arbeit verweigert? Abgesehen von der Entwicklungsphase Pubertät, in der Verweigerung eine Art Mutprobe ist, gibt es in meinen Augen einen wesentlichen Grund, die angebotenen Erfahrungen nicht machen zu wollen: Der Wunsch, dem Spiegel des Selbst zu entkommen.

Dies wird auf verschiedene Weisen sichtbar.

1. Mit dem Thema nicht öffentlich in Berührung kommen zu wollen. Sie verweigerten erstmals die Arbeit zum Zeitpunkt der Szenenentwicklung zu „Beleidigung“. Sie hatten Angst vor der Konfrontation und verlagerten sie gegen mich, als ihrer Projektionsfläche, und dies geschlechtlich unterschiedlich: Die Jungen störten und waren laut. Die Mädchen entzogen sich durch Diskussionen über den Sinn. Sie wollten nicht Position beziehen, diese auf ihren Alltag übertragen und zur Diskussion stellen müssen.

2. Mit dem Thema nicht innerlich in Berührung kommen zu wollen. Die Fragen „Wo unterdrücke ich?“ und „Wo lasse ich Unterdrückung zu?“ setzen Selbstreflexion und Selbstkritik voraus. Sie verweigerten in den Warm ups die Übungen, die sie als Personen öffentlich spiegelten. Es war ihnen unangenehm, den Wechsel zwischen führen und geführt werden zu erleben und sich im Spiel aus gewohnten Mustern zu lösen. Es war ihnen unangenehm, von den anderen gespiegelt zu bekommen, wie sie gesehen wurden, da das Selbstbild: „Wie wirke ich“, in Frage gestellt wurde. Sie haben klare Vorstellungen, wie sie sein möchten, wie sie

aussehen möchten, wie sie von anderen gesehen werden möchten. In dieser Arbeit gerieten die Bewertungsraster durcheinander.

3. Es kam nicht so weit zu fragen: „Wann macht es Spaß zu ärgern?“ oder „gibt es Glücksgefühle, Glücksmomente, wenn ich jemanden fertig mache, wenn ich mir darüber beweise, daß ich stärker bin?“

4. Mit den eigenen Emotionen nicht konfrontiert werden zu wollen. Es war gerade für die Mädchen sehr schwierig, in die von mir angesagten Emotionen zu „steigen“. Vielleicht erklärt sich dies vor dem Hintergrund, sich in der Übungsphase zu befinden, die eigenen Emotionen im öffentlichen Raum nicht zu zeigen, cool, das heißt, nach außen emotionslos, wirken zu wollen.

5. Gerade die Mädchen hatten große Schwierigkeiten, durch die Übungen spürbar mit dem eigenen Körper konfrontiert zu werden. Alleine die Aufforderung, dreimal tief durch den Mund einzuatmen, kann das gewohnte Körpergefühl durcheinander bringen. Tief zu atmen heißt, den Bauch sichtbar werden zu lassen. Hier entspricht das Zentrum der sichtbaren Lebendigkeit nicht den Modevorstellungen. Die bewußte oder unbewußte Entscheidung, den Bauch auch durch flache Atmung flach zu halten, wirkt sich auf die Stimme, ihre Stimmung und ihre Raumpräsenz aus. Ohne Raumpräsenz kein Körpergefühl. Der Kreislauf schließt sich.

6. Mit dem Thema „Glück“ mehr Schwierigkeiten zu haben. Es fiel der ganzen Klasse viel schwerer, in die Darstellung positiver Gefühle zu gelangen, als in ablehnende und destruktive Haltungen. Durch die Arbeit aus ihren Verweigerungsstrategien herausgeführt zu werden, verunsicherte sie. Den Wechsel zwischen „Glück“ und „Unglück“ im Spiel zu erleben, machte ihnen vielleicht ihr überwiegendes „Unglück“ deutlich, was verständlicherweise schwer zu ertragen ist. Sie sahen die Theaterarbeit nicht als Chance zur Überwindung innerer und äußerer Widerstände. Sie hielten innere und äußere Spannungen aufrecht, um nicht durch für sie unkontrollierbare Veränderungen aufgewühlt zu werden.

7. Sie haben mehr oder weniger tief die eigenen Widerstände wahrgenommen, und wurden durch den Gruppenprozeß in irgend einer Weise gezwungen, sich im Zusammenhang mit dem Thema zu reflektieren. Diesen Zwang nahmen einige mir persönlich übel. Ich hatte die offen zugewiesene Funktion des Sündenbocks: „Ich möchte, daß die Klassengemeinschaft wieder so wird, wie sie war, bevor Irinell kam und alles kaputt gemacht hat.“ Und wenn es nicht „die“ und „die“ und „die“ sind, dann ist es eben „die“ oder „der“ oder es sind doch „die“. Irgend Jemand ist immer Schuld.

Prävention ist Sensibilisierung der Wahrnehmung und das Erlernen der Verantwortung für das Selbst und des Selbst im Zusammenhang mit anderen. Die Verweigerung lag darin, sich die, bis dahin im eigenen Leben angeeigneten, Wahrnehmungsweisen nicht in Frage stellen lassen zu wollen. Es macht Angst, aus dem Versteck heraus zu kommen.. Es macht Angst, alleine dazustehen und nicht zu wissen, was passiert: „Wieviele sind gegen mich?“ „Wer hält zu mir?“ Es macht Angst, die prinzipielle Führungsrolle streitig gemacht zu bekommen. Es macht Angst, wenn plötzlich nicht mehr in gewohnten, ausgehandelten oder erschienen Bahnen gepfiffen wird. Wenn die Führung nach Sinn, Form und Inhalt wechselt. Doch das ist ja nicht einmal in der Politik gewollt. Wie sollen Jugendliche diese Fähigkeiten für sich als Ziele der Persönlichkeitsentwicklung erkennen? Andere waren überrascht, wie gut ihnen die Arbeit tat, nachdem sie den Schritt gewagt hatten, „ja“ zu sagen. Und es hat ihnen Spaß gemacht ihre Stärkel zu spüren.

So waren wir alle im Gewühl von Gefühlen.
Wir waren der Spiegel. Wir wurden gespiegelt.

Anhang:

Montag: Die Texte zum Thema „Glück“

„Mann, diese Stimme! Die geht mir nicht mehr aus dem Kopf ... ein wahres Glück, dieser Cheb. Einfach irre, ein Wahnsinnsglück! Echt! So was hab ich noch nie gesehen. Ich bin total glücklich, Fouad, verstehst Du? Glüüüüüücklich.“

„Aber heute abend war es eben anders. Das war ein richtiges Konzert mit vielen Leuten, Scheinwerfern, einem Orchester und der nötigen Stimmung. Astrein. Wirklich astrein.“

„Den Kopf voll Musik gingen wir vor uns hin und tanzten ein bißchen auf dem Bürgersteig. Vielleicht haben wir etwas laut geredet, aber das lag daran, daß wir so zufrieden waren. Allein, daß wir an einem Samstagabend nach Paris gefahren waren – überhaupt nach Paris zu fahren – war für uns schon die große Ausnahme.“

„In aller Ruhe machten Fouad und ich uns auf den Heimweg. Ohne große Eile gingen wir. Während ich so vor mich hintrabte, sah ich sie mir immer wieder an. Meine ersten Nikes, aus einem echten Sportgeschäft, und ich hatte sie zum ersten Mal an, extra für das Konzert.“

Dienstag: Die Texte zum Thema „Beleidigung“

„‘Hey, ihr Kameltreiber!’

Wir drehten uns nicht um, sondern legten einen Gang zu.

‘Hey ihr Kameltreiber! Ihr sollt stehen bleiben, wenn man mit euch spricht.’“

„‘Hey, ihr Ratten, braucht ihr erst eine Tracht Prügel, damit ihr lernt ‚Guten Abend‘ zu sagen? Bringt man euch in eurem Land nicht bei, was Höflichkeit ist?’“

„‘Seht euch bloß mal um hier. Die ganzen Bimbos bringen uns noch ins Grab. Gehen mit unseren Bräuten. Vermehren sich wie die Karnickel. Schnappen uns die Sozi weg. Minderwertige Rasse. Hey, du Lulatsch, bist du taub?’“

„‘Na, ihr Ratten, jetzt pisst ihr euch in die Hose, was?’

‘Wir bringen euch jetzt mal bei, was Höflichkeit ist, ihr Kanacken!’“

Textauszüge aus: „*Von der Beleidigung zum Mord*“; Marie Agnes Combesque, 1998